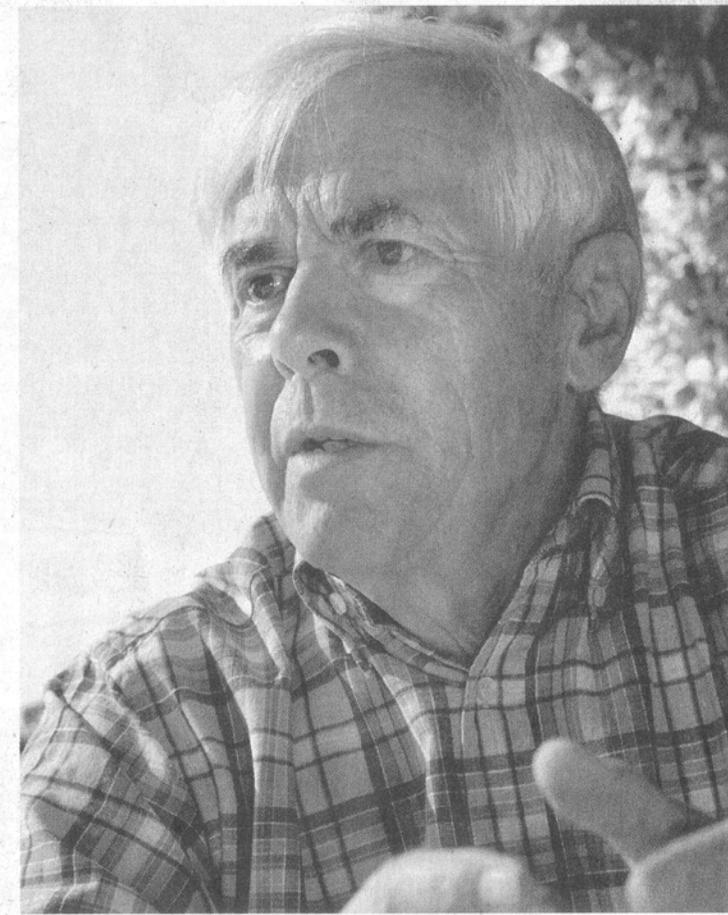
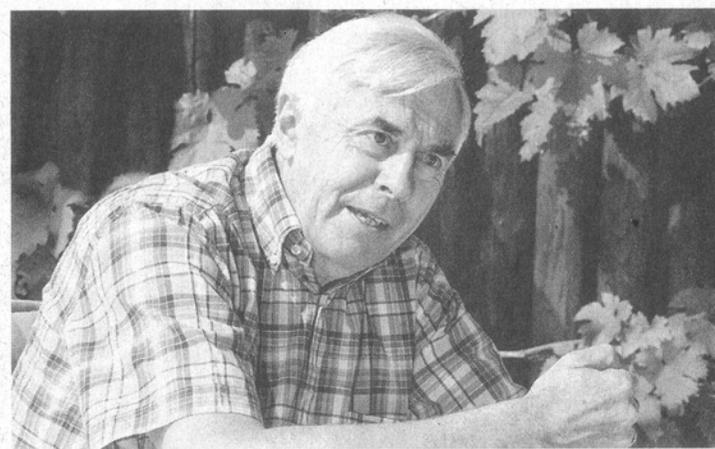
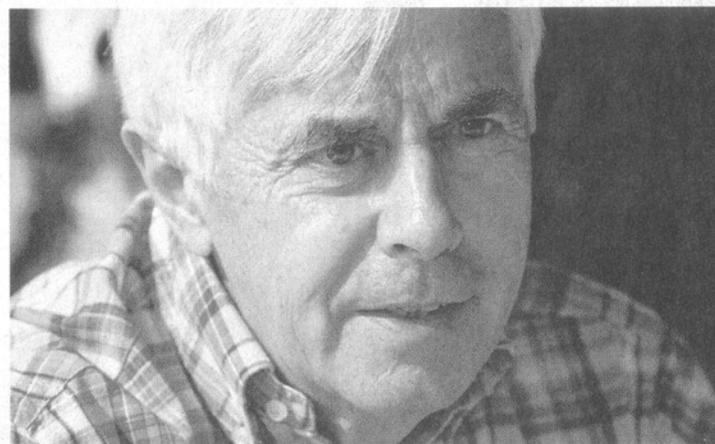


► **Ein Jahr nach dem Lehman-Kollaps** Warum die Banker nichts aus der Finanzkrise gelernt haben | Wie die Welt eine weitere Finanzkrise verhindern kann | Warum nicht an den Grossbanken vorbei reguliert werden kann



FOTOS: RENATE WERNLI

Ökonom Bernd Schips: «Banker und Investoren glauben nach wie vor, dass es einzelne Märkte gibt, wo eine höhere Rendite erzielt werden kann, ohne dass dafür mehr Risiken eingegangen werden müssen.»

«Ohne die grossen Banken geht nichts»

BERND SCHIPS Der ehemalige Leiter der ETH- Konjunktur-

Es braucht also keine neue Weltaufsicht nach dem Vorbild von Bretton Woods?

Schips: Nein, das braucht es nicht. Das

ZUR PERSON

Stockbrief

Schips: Ja, das kann die Deutsche Bank als grosses Institut mit einem Wettbewerbsvorteil in bestimmten Märkten in Zukunft

solchen Krisen leben. Wichtig ist, wie wir darauf reagieren. Dieses Mal haben die Notenbanken und Regierungen rasch und

Ökonom Bernd Schips: «Banker und Investoren glauben nach wie vor, dass es einzelne Märkte gibt, wo eine höhere Rendite erzielt werden kann, ohne dass dafür mehr Risiken eingegangen werden müssen.»

«Ohne die grossen Banken geht nichts»

BERND SCHIPS Der ehemalige Leiter der ETH-Konjunkturforschungsstelle KOF stellt den Notenbankern ein gutes Zeugnis aus. Die Banken hätten dagegen kaum etwas aus der Krise gelernt und machten weiter wie bisher.

INTERVIEW: NATALIE GRATWOHL

An den Finanzmärkten herrscht wieder «Business as Usual». Besteht jetzt die Gefahr, dass keine Lehren aus der Krise gezogen werden?

Bernd Schips: Ja, dieses Risiko besteht. Denn in dem Moment, wo es den Finanzinstituten wieder besser geht, wehren sie sich gegen tiefgreifende Regulierungen. Man darf von der Regulierung aber ohnehin nicht zu viel erwarten. Die Banken sind sehr innovativ und finden immer Wege, neue Vorschriften zu umgehen.

Welche Chancen sehen Sie für ein neues internationales Regelwerk?

Schips: Die Finanzminister der G20-Staaten haben sich auf verschiedene Richtlinien geeinigt. Vorerst sind dies aber nur Willensbekundungen, die im Rahmen des Financial Stability Boards, kurz FSB, präzisiert und dann von den nationalen Regierungen umgesetzt werden müssen. Die Frage ist letztlich: Machen alle Länder mit wichtigen Finanzplätzen mit und setzen die Regeln national um?

Ist dieses Vorgehen richtig?

Schips: Ja, denn im FSB sitzen die wichtigsten Notenbanker und Vertreter der grössten Finanzinstitute. Ohne die grossen Banken geht nichts. Mit anderen Worten: An den grossen Banken kann nicht vorbeireguliert werden.

Es braucht also keine neue Weltaufsicht nach dem Vorbild von Bretton Woods?

Schips: Nein, das braucht es nicht. Das Forum ist der richtige Weg. Es braucht vernünftige Regeln, die auch international umgesetzt werden. Und die Vorschriften müssen einfach sein. Wenn sie zu kompliziert sind, ist es für die Banken einfacher, die Schlupflöcher zu finden.

Öffentlich diskutiert werden vor allem die neuen Richtlinien zu den Boni. Was halten Sie davon?

Schips: Es geht in die richtige Richtung und es wird sicher ein Kompromiss gefunden werden. Von Lohnobergrenzen halte ich nichts. Wichtiger als generelle Grundsätze für die Bonipolitik der Banken ist ohnehin, dass sich in den Köpfen der Banker etwas ändert.

UBS-VR-Präsident Kaspar Villiger argumentiert bereits wieder, die Bank verliere ihre besten Mitarbeiter, weil sie bei den Löhnen nicht mithalten könne.

Schips: Das ist Unfug. Man muss sich doch fragen, sind das wirklich die besten Mitarbeiter? Und so gut sind sie eben nicht. Es sind doch genau jene Banker, die zu hohe Risiken eingegangen sind und Verluste gemacht haben. Die Manager der Banken müssen auch daran denken, dass sie in der Krise ihr Gesicht verloren haben. Und diese Eingeständnisse fehlen. Das ist das Schlimme daran.

Die Banken haben nichts aus der Krise gelernt?

Schips: In weiten Teilen haben die Finanzinstitute nichts gelernt und machen so weiter wie bisher.

Deutsche-Bank-Chef Joe Ackermann wehrt sich gegen diesen Eindruck und spricht etwa von besseren Risikokontrollen. Ist in

ZUR PERSON

Steckbrief

Name: Bernd Schips
Funktion: Emeritierter Ökonomieprofessor; davor leitete er 13 Jahre die Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich KOF.
Alter: 70
Wohnort: St. Gallen

Karriere

1972–1974 Professor für Ökonometrie an der Ruhr-Universität Bochum (D)
1974–1992 Professor für Ökonometrie an der Universität St. Gallen (HSG)
1984–1996 Mitglied der Schweizerischen Kommission für Konjunkturforschung, 1994 bis 1996 deren Präsident
1993–2005 Leiter KOF, Zürich

«Die Bankmanager haben ihr Gesicht verloren. Doch diese Eingeständnisse fehlen. Das ist das Schlimme daran.»

Wahrheit die Party schon wieder in vollem Gange?

Schips: Ich bin nicht so überzeugt davon, dass sich bei den Banken viel geändert hat. Aber das ist auch normal. Die Finanzinstitute sind immer auf der Jagd nach einer hohen Rendite, wie auch die Investoren. Und bei beiden hat sich im Denken noch immer nichts verändert. Sie glauben nach wie vor, dass es einzelne Märkte gibt, wo eine höhere Rendite erzielt werden kann, ohne dass dafür mehr Risiken eingegangen werden müssen. Doch das funktioniert einfach nicht.

Joe Ackermann strebt wieder eine Eigenkapitalrendite von 25% an.

Schips: Ja, das kann die Deutsche Bank als grosses Institut mit einem Wettbewerbsvorteil in bestimmten Märkten in Zukunft auch wieder erreichen. Schwieriger wird es, wenn kleinere Banken ohne diese Vorteile diese Zielgrösse ebenfalls anstreben. Die Banken sollen innerhalb der gesetzten Regeln ihre unternehmerische Freiheit behalten und nach einem hohen Gewinn und einer hohen Rendite streben.

Wird es mit neuen internationalen Regeln gelingen, das Systemrisiko in den Griff zu bekommen?

Schips: Das alte Regelwerk Basel II hat diesbezüglich einiges ausser Acht gelassen. Es hat sich nur um die einzelnen Institute gekümmert, aber nicht um die Stabilität des gesamten Finanzsystems. So wurden etwa die Liquiditätsrisiken oder die Frage der Prozyklizität ausgeblendet. Mit den neuen Regeln zu den Eigenkapitalvorschriften, den Verschuldungsgrenzen und den Liquiditätsanforderungen wird dies besser berücksichtigt. Eine absolute Sicherheit wird es aber nie geben.

Wie kann der Gefahr, die von systemrelevanten Banken ausgeht, begegnet werden?

Schips: Es gibt im Moment kein vernünftiges nationales Konkursrecht für Banken. Zudem haben globale Banken wie die UBS auch internationale Vermögenswerte. Es würde also gar nichts nützen, wenn die Bank national in den Konkurs geht. Denn was passiert mit den internationalen Gläubigern? Das ist die Schwierigkeit. Die Systemrelevanz wird gerne vorgeschoben, dabei könnte man dies technisch lösen.

Haben die Regulatoren und Notenbanken ihre Lektion gelernt?

Schips: Die Wirtschaftsgeschichte zeigt, dass im Durchschnitt alle zehn Jahre eine Finanzkrise auftritt. Die Ursachen sind jedes Mal unterschiedlich. Wir müssen mit

solchen Krisen leben. Wichtig ist, wie wir darauf reagieren. Dieses Mal haben die Notenbanken und Regierungen rasch und gut gehandelt. Ich bin auch optimistisch, dass sie die Lehren aus der Krise ziehen. Die Notenbanken werden künftig bei der Geldpolitik nicht nur die Konsumentenpreise im Blick haben, sondern auch die Preise für Vermögenswerte, wie zum Beispiel Aktien oder Immobilien.

Wann ist der richtige Zeitpunkt, um die Wirtschaft vom Tropf zu lassen und die Liquidität wieder abzuschöpfen?

Schips: Wenn sich die konjunkturelle Erholung deutlich festigt. Der Zeitpunkt ist erst gekommen, wenn die Banken wieder Kreditrisiken eingehen und ihre Kreditvergabe ausweiten.

Wann wird das sein?

Schips: Das ist schwierig zu sagen. Wahrscheinlich müssen die Notenbanken die Liquidität schon zurückfahren, wenn die Arbeitslosigkeit noch ansteigt. Dann stehen sie vor einem Durchsetzungsproblem. Ich bin aber optimistisch, dass es die Europäische Zentralbank und die Schweizerische Nationalbank rechtzeitig schaffen werden. Bei der Bank of England und dem US-Notenbanksystem FED bin ich zurückhaltender.

Experten sagen, die verschuldeten Staaten hätten ein Interesse an einer höheren Inflation.

Schips: Nein, die Staaten haben gar kein Interesse daran. Höhere Inflation macht den Schuldendienst nicht leichter. In der Öffentlichkeit wird die Inflation als viel grösseres Problem wahrgenommen als die Arbeitslosigkeit. Das ist eigentlich falsch. Wahrscheinlich hat es damit zu tun, dass von steigenden Preisen alle betroffen sind und von der Arbeitslosigkeit nur ein Teil der Bevölkerung.